



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kleine Missionsnachrichten.

5. uBivelele: „Der aus sich Seiende“.

Diesen hochinteressanten Gottesnamen hat der Schreiber dieses erst im laufenden Jahre (1919) entdeckt. Ob er Gemeingut der zulusprechenden Völker ist, muß vorläufig dahingestellt bleiben. Dagegen steht es fest, daß er als einer der angestammten Gottesnamen in der königlichen Familie der Zulu bekannt ist. An der Richtigkeit dieser Tatsache besteht umso weniger Zweifel, als die erste Mitteilung ganz ungesucht erfolgte. Auf meine weiteren Nachfragen lautete eine Antwort: „Die Alten sagen vom uNkulunkulu, daß er der uBivelele, d. h. „der aus sich Seiende“, ist; ausgehend von umDela-kugala-wetu, d. h. „dem vor uns Seienden“ wurde uBivelele, der aus sich Seiende“ nach dem benannt, „der vor uns war.“

Wer hätte je gedacht, daß man in der Tradition der „wilden“ Zulu dem „Ens a se ipso“ der Gottesgelehrten wieder begegnen würde, einem so kurzen und inhaltsschweren Gottesnamen, wie wir ihn in den Sprachen Europas umsonst suchen, der sich aber vorzüglich mit dem biblischen „Jahwe“, dem „Ich bin, der ich bin“ deckt. Jetzt hat es keine Not mehr, 3. Mos. 3, 14 ins Zulu zu übertragen: „So wirst du den Kindern Israels sagen: „uBivelele“ hat mich zu euch gesandt.“

6. UmEnzi: „der Macher“.

7. UmDali: „der Schöpfer“.

UmEnzi heißt wörtlich: „der Macher“ wie „Factor“ im nizäischen Glaubensbekenntnis, und umDali wie „Creator“ im apostolischen Glaubensbekenntnis. Unter den „grünen“ Eingeborenen ist umEnzi das häufiger gebrauchte Wort, unter den christlichen Eingeborenen ist es umDali. Meistens hört man umEnzi allein ohne jegliche Beifügung: „Der Macher“ schlechthin. Doch sagen die Alten gelegentlich auch „der Macher der Welt“. Im übrigen ist umEnzi wezulu nomhlaba wörtlich „der Macher“

Himmels und der Erde“ und umDali wezulu nomhlaba „der Schöpfer Himmels und der Erde“.

8. UmDabuko und 9. uHlanga: „der Ursprung“.

UmDabuko ist vom Zeitwort dabuka „seinen Ursprung haben“ abgeleitet und bedeutet demnach „Ursprung“. Der uNkulunkulu ist also der Ursprung, das Daseinsprinzip.

uHlanga ist dasselbe Wort, das in dem weiter oben besprochenen Text „uNkulunkulu wadabula abantu ohlangeni“ im Averbialklausus ohlangeni vorkommt. Hier wird aber Gott selbst der Ursprung, das Prinzip genannt. uHlanga ist nicht ausschließlich Gottesname, sondern nur auf ihn angewandt, ebenso wie es vom Vater ausgesagt wird bezüglich seiner Kinder, vom König bezüglich seines Volkes usw. Es braucht wohl nicht eigens erwähnt zu werden, daß umDabuko und uHlanga wesentlich dasselbe besagen.

In der Legende, wo erzählt wird, wie die Menschen entdeckten, daß Sorghum kein Gift, sondern gesunde Nahrung ist, heißt es: „Wo kam es (Sorghum) her?“ Die Alten antworteten: „Es kam vom umDabuko „dem Ursprung“, von demjenigen, welcher der Ursprung von allem ist.“

Galloways schwarzer Gehilfe stellte einem alten Manne namens Bebe die Frage: „Bebe, wenn wir den Ausdruck „umDabuko der Menschen“ gebrauchen, was meinen wir da mit umDabuko?“ Bebe erwiderte: „Wenn wir umDabuko gebrauchen, weisen wir dorthin, wo alle Menschen herstammen, weshalb wir sagen „umDabuko der Menschen“ ... Nur uNkulunkulu allein ist es, von dem es hieß, daß er alle Menschen aus dem Urprünglichen (ohlangeni) hervorkommen ließ, und deshalb sagen wir, der umDabuko ist der uHlanga“.

(Fortschung folgt.)



Belohte treue Amtsführung.

Von Br. Adrian Pellažino, R. M. M.

„Die Blume des Lebens ist frommer Dienst;
Heil denen, die fröhlich ihn üben.“

J. W. Weber.

Der allgemein beliebte, langjährige Centocower Schullehrer Nikolaus Magoso war wegen Augenschwäche genötigt, sein Amt niederzulegen. Er hatte ununterbrochen volle 23 Jahre auf seinem verdienstvollen Posten als Lehrer in treuer Pflichterfüllung und unermüdlichem Eifer ausgeharrt. Tiefregelös, war er das Muster eines echt christlichen Lehrers. Als Anerkennung für seine treuen Dienste empfing er ein huldbvolles Schreiben vom Staatsunterrichtsdepartement in Marienburg nebst einem Geldgeschenk von 23 Pfund Sterling. Die überraschende, freudige Mitteilung lautete folgendermaßen:

Pietermaritzburg, 2. Februar 1920.
Wertes Herr!

Jetzt, da Sie Ihren Posten verlassen, wünsche ich Ihnen mitzuteilen, daß das Educations-Departement Ihre Arbeit sehr hoch schätzt und in Anerkennung Ihrer langen, treuen

Dienste hat Ihnen die Regierung einen Cheque von 23 Pfund Sterling bewilligt.

Ges. C. T. Loram
Chief Inspector of Native Education.

Nikolaus gehörte dem Amakuze-Stamm an, der für das Christentum nicht sehr empfänglich ist. Da man seine guten Eigenschaften gar bald erkannte und zu schwärzen wußte, wurde er zum Lehrer ausgebildet; dies kostete zu jener Zeit nicht so viel Mühe wie heutzutage, da bedeutend weniger verlangt wurde. Es wurden ihm in der Schule stets die untersten Klassen, oder, wie man sagt, die ABC-Schüren anvertraut, nicht, weil er höhere Klassen zu leiten nicht imstande gewesen wäre, sondern weil er besonderes Geschick und auch die nötige Geduld besaß für die Kleinen, die eben erst aus dem Kraalleben famen. Er verstand es gut, diesen freien Kindern der Natur die Grundelemente alles Wissens, Lesen, Schreiben, Rechnen und vor allem die Anfänge in der Religion und die notwendigsten Gebete — Vaterunser, Glaubensbekenntnis usw. — beizubringen. Selbst das Höschen anzuziehen und anknöpfen mußte er den kleinen Knirpsen zeigen, die den ihnen jetzt unbequem scheinenden Zwang des Kleidertragens daheim bei der Mutter nicht kannten. Am

Anfang seiner Lehrtätigkeit, wo die Schule noch in der Entwicklung war und noch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, verstand unser Nikolaus es gut, den gestrenzen Zuchtmeister zu spielen und hat manchen heidnischen Schlingel mit den Streichen zu Zucht und Ordnung geführt. Wer immer die Unbeständigkeit der Schwarzen kennt, weiß zu schäzen, was es heißt, über zwei Jahrzehnte im mühsamen und mit vielen Widerwärtigkeiten verbundenen Lehramte auszuhalten und wird eine so rühmliche Ausnahme umso mehr bewundern. Bei den Schwarzen ist die Existenzfrage noch nicht so sehr an den Stand und Beruf gebunden, wie dies bei europäischen Verhältnissen vielfach der Fall ist. Wenn ihm eine Arbeit nicht zusagt, so wählt er sich eine andere. Er lebt wie ein freier Vogel, wenn er an einem Orte keine Nahrung findet, sucht er sie anderswo und sei es in den 100 Meilen weit entfernten Goldfeldern Johannissburgs und in den Diamantgruben Kimberley's.

Nachdem Nikolaus einige Jahre in der Schule tätig war, dachte er daran, einen eigenen Herd zu gründen und vermählte sich mit der schon längst in Reichenau erwählten Brant, einer braven Christin. In der Wahl einer Lebensgefährtin war er nicht leidenschaftlich blind vorgegangen, sondern hatte sich klug überlegend die fleißige Gertrud, ein Muster von Arbeitsamkeit, ausgesucht; mit ihr führte er im Kreise von sechs wohlerzogenen Kindern ein wahrhaft musterhaftes christliches Familienleben, an dem manche andere Familien sich ein nachahmungswürdiges Beispiel nehmen konnten. Gleich zu Beginn seiner Amtstätigkeit wurde dem Nikolaus auf der Station ein Häuschen aus Ziegelnsteinen errichtet, wo er mit den Seinigen friedlich lebte, bis vor wenigen Jahren die Verhältnisse im Cenocou sich derart gestalteten, daß er genötigt war, sein Heim zu verlassen und sich draußen im Dorfe anzusiedeln. Dort erfreute er sich auch einer größeren Freiheit und konnte unbefehligt eine kleine Landwirtschaft betreiben, was die Lage der Dinge auf der Station nur in beschränktem Maße gestattete. Er versteht die bei den Kaffern so seltene Kunst, sein Hab und Gut zusammenzuhalten und zu vermehren. Die Treue und Zuverlässigkeit des biederen Lehrers leistete den Missionaren, auch außerhalb der Schule, manche vortreffliche Dienste. Bei seinem Amtsaustritt wurde ihm gleich wieder eine gut befoltete Stellung angeboten, die er auch annahm, nämlich als Gehilfe bei einem sog. Dip. Inspector. Auch kommt er noch zweimal wöchentlich auf die Station, um den Anfängern in der Schule Gebete einzulernen.

Die Ernte des Todes.

Der Monat November des vergangenen Jahres (1919) war für unsere Missionsstation Himmelberg ein Monat des Schreckens und der Trauer. Ein unheimlicher Gast, die gefürchtete spanische Influenza oder Grippe hatte zum zweitenmal bei uns Einführung gehalten. Es war am Samstag, 25. Oktober, mittags, als sich die ersten Zeichen dieser verheerenden Pest bei einigen unserer Boardingschüler bemerkbar machten. Doch sollte es nicht bei einigen wenigen Kranken bleiben. Immer mehr Kinder klagten über Kopfschmerzen und die angestellten Messungen ergaben, daß sie Fieber hatten. Innerhalb 24 Stunden lagen gegen 35 Kinder bereits stark darnieder. Um die Krankheit nicht durch die Tagesschüler zu verschleppen, wurde die Schule geschlossen. Doch alle getroffenen Vorsichtsmaßregeln konnten nichts helfen. Der gefürchtete Gast hatte sich schon in unserem ganzen Missionsbezirk von Himmelberg breit gemacht. Nun gab es Arbeit für die Missionare. Von allen Seiten kamen Krankenrufe. Wenn ich früh nach der hl. Messe aus der Kirche kam, so wartete man bereits, um mich zu Kranken zu rufen. Kam ich gegen Mittag von meinen Besorgungen heim, so waren bereits wieder neue Krankenrufe da. In dieser Weise ging es den ganzen Monat November hindurch. Da ich der einzige Priester war, der die Kranken besuchen konnte, so hatte ich gerade nicht über Arbeitsmangel zu klagen. Während 4 Wochen war ich Tag für Tag von früh bis abends im Sattel, um die Kranken zu besuchen, den Christen die hl. Sterbelakramente, den Heiden die hl. Taufe zu spenden. Während ich bei den Kranken, die oft mehrere Stunden weit wohnten, herumritt, um zu trösten und zu helfen, hat Hochw. P. Superior, der selbst kurz vorher schwer krank und noch Rekonvaleszent war, daheim die Toten begraben. Jeden Tag wurden Leichen gebracht, an manchen Tagen selbst mehrere.

Alle Kranken, die ich während dieser Wochen in ihren Wohnungen besuchte, waren 128; hieron starben 47. Außerdem hatten wir auf unserer Station selbst noch 36

Kranke und 1 Todesfall. In Todesgefahr getauft wurden 50, wovon 30 starben. Von schon früher Getauften starben 18; 3 Katholiken starben, ohne die hl. Taufe erhalten zu haben. In 10 Kranken spendete ich die hl. Oelung und 9 erhielten die hl. Wegzehrung. Im Ganzen kam ich somit mit 167 Kranken in Berührung, wovon 51 starben. Das ist ein ungemein hoher Prozentsatz von Todesfällen.

Auf Lebensalter verteilt ergibt sich folgendes Resultat:
Unter 15 Jahren 128 Kranke 39 Todesfälle oder 30,5 %
15 bis 30 " 24 " 10 " 41,3 %
über 30 " 15 " 2 " 13,3 %

Die meisten Kranken waren somit Kinder, während die größte Sterblichkeit unter jungen Leuten von 15 bis 30 Jahren zu finden war. Von den in den Kraalen Erkrankten starben über 38 Prozent, während von den auf der Station Verpflegten nur 2,8 starben. Dieser hohe Prozentsatz der in den Kraalen Gestorbenen ist der schlechten Verpflegung und der unvernünftigen Anwendung der vielen, oft schädlichen Medizinen zuzuschreiben.

Wie unvernünftig oft die Behandlung der Kranken ist, mag man aus folgendem Falle ersehen. Einer unserer Schulknaben bekam zu der Influenza noch Lungenentzündung. Er war sehr schwer krank. Das Thermometer zeigte fast 41 Grad Fieber. Seine heidnischen Eltern wollten ihn nun unbedingt nach Hause schaffen, um ihn daheim zu pflegen oder besser gelagert, auf heidnische Weise zu kurieren. Wir gaben uns alle Mühe, sie von diesem Vorhaben abzuhalten und stellten ihnen den sicher Tod des Knaben in Aussicht, wenn sie ihn in diesem Zustand nach dem heimatlichen Kraale transportierten. Aber alle unsere Versuche waren vergebens. In einem unbewachten Augenblick nahmen sie den Knaben heimlich weg, trugen ihn eine Strecke weit auf dem Rücken und setzten ihn dann auf ein Pferd. Er war so schwach, daß ihn zwei Männer aufrecht halten mußten. In dieser Weise legte er einen Weg von etwa 2 Stunden über steile Hügel und durch tiefe Schluchten zurück, bis er zu Hause ankam. Da ich noch am gleichen Tage bei anderen Krankenbesuchen in die Nähe dieses Kraales kam, so besuchte ich auch ihn. Ich fand ihn in einem elenden Zustande. Das freundliche Krankenzimmer auf der Missionsstation mußte er gegen seinen Willen mit einer schmutzigen, rauhigen Kaffernhütte vertauschen. Anstatt eines Bettes hatte er jetzt eine einfache Strohmatte. Nicht einmal Ruhe gönnnte man dem armen Kranken. In der gleichen Hütte mit ihm saßen etwa ein Dutzend Personen, die lärmend und lachend ihr Unbehagen tranken. Wie sehr tat mir doch der arme Bursche leid. Ich tröstete ihn, sich in den Willen Gottes zu ergeben und spendete ihm die hl. Oelung. Ich glaubte sicher, daß er noch in derselben Nacht sterben werde. Meine Besichtigungen waren jedoch umsonst. Wider alles Erwarten wurde er wieder gesund und an Weihnachten konnte er zum erstenmale wieder zur Kirche kommen. Ich glaube, daß er seine fast wunderbare Genesung seinen Mitschülern und Mitschülerinnen zu verdanken hat, die täglich für ihn beteten.

Nachdem diese furchtlose Geisel Gottes etwas einen Monat lang in so schrecklicher Weise gewütet hatte, ist dieselbe fast ebenso plötzlich, wie dieselbe auftauchte, wieder verschwunden. Gebe Gott, daß wir in Zukunft von ihr verschont bleiben.

Von dem **Mariannhiller Lesekalender 1921**

ist noch eine große Anzahl auf der Vertretung vorhanden. Wir bitten unsere verehrten Leser und Leserinnen dringend, doch noch mitzuhelfen, daß dieselben noch abgesetzt werden können im Interesse der Heidenmission, der ja der Erlös zu gute kommt. Der liebe Gott wird die aufgewandte Mühe sicherlich reichlich belohnen.

Mariannhiller Missionare.